

März 2007

Kirche Zukunftskongress

Behutsam oder radikal?

Wie sich deutsche Protestanten die Reform ihrer Kirche vorstellen

Jürgen Wandel

An einem geschichtsträchtigen Ort, der Lutherstadt Wittenberg, haben rund dreihundert Protestanten über die Zukunft der evangelischen Kirche nachgedacht. In der Diskussion über das Impulspapier der EKD ging es stark um die Rolle der Pfarrer, die Gestalt der Gemeinden und um die Frage, wie diese stärker als bisher Außenstehende ansprechen können.

Das vom Rat der EKD verabschiedete Impulspapier zur Reform der Kirche habe „gehalten, was der Name verspricht: Es hat Impulse gegeben!“ Und darin bestehe seine „große Leistung“. Diese Aussage des Kieler Kirchenge-meinderates Andreas Techen fasst zusammen, worin die Teilnehmer des Zukunftskongress der EKD in Wittenberg übereinstimmten.

Im Plenum hatten sich 59 Leute zu Wort gemeldet. Von ihnen konnten einige – durch Los ermittelt – ihre Argumente mündlich vortragen, andere gaben sie zu Protokoll.

Nach Erscheinen des Impulspapiers war dessen für die Ohren von Kirchenleuten fremde und befremdlich klingende betriebswirtschaftliche Sprache kritisiert worden. Die Lemgoer Vikarin Heidi Kuhfus plädierte in Wittenberg für pragmatische Gelassenheit. Die Kirche solle „Erkenntnisse von Unternehmensberatung und- führung“ nutzen, „zur Not auch deren Sprache“, und zugleich dort „skeptisch bleiben, wo sich unsere Botschaft ändert“. Und der Münsteraner Superintendent Dieter Beese erinnerte daran, dass sich Theologen auch auf anderen Gebieten weltlicher Erkenntnisse und Methoden bedient haben, zum Beispiel bei der wissenschaftlichen Auslegung der Bibel oder bei der Seelsorge, die Anleihen bei der Psychologie nahm.

März 2007

Kirche Zukunftskongress

„Einen ähnlich kritisch entspannten Umgang“ empfahl Beese der Kirche auch gegenüber „organisationssoziologischen und ökonomischen Methoden“. Den Pfarrerinnen und Pfarrern weist das Impulspapier eine Schlüsselfunktion zu. Daher wurde ihre Rolle - in Wittenberg intensiv diskutiert. Pommerns Landesbischof Hans-Jürgen Abromeit beklagte, auch die meisten jüngeren Geistlichen sähen „in der Ausbreitung des christlichen Glaubens nicht ihre eigentliche Aufgabe“. Nur wenn es hier „in der theologischen Aus- und Fortbildung einen entsprechenden Paradigmen- und Mentalitätswechsel“ gebe, könne die evangelische Kirche bis 2030 gegen den Trend wachsen, wie es das Impulspapier anstrebt.

Für die mit der EKD eng verbundene anglikanische „Kirche von England“ ist das „Allgemeine Gebetbuch“ (Book of Common Prayer) ein Basisdokument – ähnlich wie das Augsburger Bekenntnis für die lutherische Kirche. Und so spielt das Gebet in der Ausbildung anglikanischer Geistlicher eine zentrale Rolle. Bei der Ordination verpflichten sie sich, täglich ein liturgisch geprägtes Morgen- und Abendgebet – mit biblischen Lesungen und Fürbitten – zu sprechen, entweder in der persönlichen Andacht oder – wenn möglich – in der Kirche mit Mitgliedern der Gemeinde. In den evangelischen Kirchen Kontinentaleuropas und im Selbstverständnis ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer nimmt dagegen die Predigt eine zentrale Rolle ein. Und so heißen in den meisten deutschen Landeskirchen die Stätten der Vikarsausbildung „Predigerseminare“. Das Gebetsleben der Geistlichen wird eher als persönliche Angelegenheit verstanden. Doch hier zeichnen sich Veränderungen ab.

Dorothea Greiner, Personaldezernentin der bayerischen Landeskirche, erinnerte in Wittenberg daran, dass Pfarrerinnen und Pfarrer „eine geistliche Leitungsaufgabe“ haben. Daher bräuchten sie „auch Förderung im geistlichen Bereich“. Und die Karlsruher Pfarrerin Annegret Lingenberg forderte, alle Landeskirchen sollten „Ausbildungsangebote für geistliche Begleitung“ anbieten.

Damit Pfarrerinnen und Pfarrer die „Aufgabe der geistlichen Leitung“ wahrnehmen können, müssten sie aber von der Verwaltungsarbeit entlastet werden, stellte Wolf Dietrich von Nordheim fest, der Propst des hannoverschen Kirchenkreises Uelzen. Nach seiner Überzeugung kann der Teil der Gemeindeleitung, der mit Verwaltung zu tun hat, „zum größten Teil“ in die Hände von Laien gelegt werden.

März 2007

Kirche Zukunftskongress

Allerdings müsse dann die Verwaltung in vielen Bereichen „radikal vereinfacht werden“, meinte Sigrun Neuwirth, Vorsitzende der Kirchenkreissynode Berlin-Pankow. Nach ihrer Ansicht kann die Kirche nur dann – „im Wettbewerb“ mit anderen gemeinnützigen Organisationen – Ehrenamtliche für Verwaltungsaufgaben gewinnen

Ein deutscher Protestant gehört in der Regel zu der Kirchengemeinde, in deren Bereich er wohnt, der „Ortsgemeinde“ oder „Parochie“. In größeren Städten lassen sich Kirchenmitglieder freilich oft in eine andere Gemeinde „umgemeinden“ oder „umpfarren“, weil ihnen der Pfarrer dort zusagt, die Gemeindemitglieder sympathisch sind, die Gottesdienste ihrem Geschmack entsprechen oder sie die theologische und kirchenpolitische Ausrichtung der Gemeinde teilen. Und Jugendliche bevorzugen oft Jugendkirchen, Studierende und Akademiker Hochschulgemeinden.

Das Impulspapier der EKD will dieser Entwicklung gerecht werden und die Zahl der Ortsgemeinden oder Parochien bis 2030 von 80 auf 50 Prozent reduzieren. Dementsprechend soll es mehr Profil- und Netzwerkgemeinden geben.

Isolde Karle, die an der Universität Bochum praktische Theologie lehrt, plädierte in Wittenberg für „Behutsamkeit und Umsicht“ beim Umgang mit der gewachsenen Gemeindestruktur der evangelischen Kirche. Sie hält es für „nicht behutsam, wenn eine seit zweitausend Jahren bewährte Gemeindestruktur radikal umgebaut werden soll“. In den diesbezüglichen Vorstellungen des Impulspapiers sieht Karle „Modernisierungsvorstellungen der Siebzigerjahre, die sich aus gutem Grund nicht umsetzen ließen“. Für die Professorin zeichnen sich die Ortsgemeinden durch Überschaubarkeit aus und die „Vertrautheit von Gesichtern und Räumen, die nachgewiesenermaßen die Bindung an die Kirche am nachhaltigsten stärken“. Dem vom Impulspapier vorgesehenen Wachsen gegen den Trend dienten am besten eine nachhaltige religiöse Erziehung und „Predigten, die ein Gespräch mit den Menschen über ihr Leben führen und der säkularen Umwelt Impulse und konstruktive Irritationen vermitteln“, meint Karle.

Für den EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber haben Warnungen vor einer radikalen Veränderung der Gemeindestrukturen „Gewicht“. Allerdings dürfe man „nicht verkennen“, dass die heutige Form der Ortsgemeinde „nicht zu allen Zeiten der Christenheit bestimmend“ gewesen seien. Der Bischof plädiert dafür, die Erfahrungen

März 2007

Kirche Zukunftskongress

von städtischen City- und Jugendkirchen und von Dorfkirchen, die sich zum Beispiel besonders um Radwanderer kümmern, „gründlich auszuwerten“.

In den Dörfern Ostdeutschlands gehört meist nur noch eine Minderheit der Einwohner der Kirche an. Gleichzeitig engagieren sich aber auch Konfessionslose, wenn es um die Erhaltung und Renovierung der Dorfkirche geht. Sie sprechen dabei nicht selten von „unserer Kirche“.

An diese Erfahrung möchte Dietrich Lauter anknüpfen. Dem leitenden Geistlichen des anhaltinischen Kirchenkreises Köthen schwebt vor, bis 2030 20 bis 25 Prozent Konfessionslose „in Freundes- und Unterstützungskreisen“ für Kirchen und diakonische Einrichtungen „einzubinden“ und die Beziehungen zu diesen Konfessionslosen „zu pflegen“.

Konfessionslose einbinden

Ähnlich sieht es der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates Olaf Zimmermann. Gerade in Ostdeutschland sollten „die weltlichen Gesangvereine und Musikgruppen in der Kirche genauso ihre (Proben-) Heimat finden“ wie andere lokale Vereine.

Nach dem Erscheinen des Impulspapiers, aber auch in Wittenberg wurde kritisiert, dass die Ökumene zu wenig berücksichtigt werde. Johannes Friedrich, der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hat die „Vision“, dass es 2030 „ein Netz von ökumenischen Partnergemeinden mit einer lebendigen Partnerschaftsarbeit“ gibt. Friedrichs Vorgänger Hans Christian Knuth warf dem Impulspapier eine Tendenz zu „Zentralismus und Hierarchisierung“ vor.

Als Vertreter der Ökumene sprach in Wittenberg Jan-Gerd Heetderks, der leitende Geistliche der Protestantischen Kirche in den Niederlanden. Diese hatte vor zwei Jahren ebenfalls ein Impulspapier verabschiedet. Sie befindet sich dabei in einer weit weniger komfortablen Lage als die EKD. Heetderks berichtete von Schätzungen, wonach 2020 nur noch 4 Prozent der Niederländer evangelisch seien. Der Geistliche hält es für möglich, dass die momentane Situation für die Religion „vielleicht günstig“

März 2007

Kirche Zukunftskongress

ist. Aber wollen sich die postmodernen Zeitgenossen durch das Evangelium ansprechen lassen, das den Menschen auch in Frage stellt, gab Heetderks zu bedenken.

Die stärkste Kritik am Impulspapier, seiner Analyse der religiösen Situation in Deutschland und der damit verbundenen Perspektive, kam von Professor Detlef Pollack, einem Ostdeutschen, der Theologie studiert und in Religionssoziologie promoviert hat. Er bescheinigt dem Impulspapier, „das Problem des kirchlichen Traditionsabbruches nüchtern und mutig“ anzugehen. Doch der 51-Jährige ist skeptisch, ob die Kirche ein Wachsen gegen den Trend erreichen kann. Es gebe zwar „ein neues Interesse an Religion“ und eine breite Akzeptanz der Kirche. Andererseits nehme aber die „Verbundenheit mit der Kirche“, das Engagement in ihr und „die Zustimmung zu christlichen Glaubensaussagen einschließlich des Glaubens an Gott“ ab. Ja, Pollack sieht in Deutschland sogar eine wachsende Zahl an Konfessionslosen und religiös Indifferenten. Er fragt, ob das Impulspapier „deutlich genug“ unterscheidet „zwischen dem, was die Kirche beeinflussen kann, und dem was ihren Handlungsmöglichkeiten verschlossen bleibt“. Pollack befürchtet bei einer Umsetzung des Impulspapiers eine „Selbstüberforderung der Kirche, ihrer Mitglieder und vor allem ihrer Mitarbeiter“ – mit der Folge, dass 2030 „die Resignation noch größer ist als heute“. Um das zu verhindern, solle sich die evangelische Kirche „nicht auf Wandel, Aufbruch, Umkehr und Öffnung fixieren, sondern ihre Handlungsinstrumente flexibel einsetzen“. Der Soziologe aus Frankfurt/Oder argumentiert ähnlich wie die Bochumer Theologin Karle, wenn er für ein behutsames Vorgehen bei der Veränderung von gewachsenen Strukturen plädiert, „so dass Fehler schnell korrigiert werden können und Gelingendes ausgebaut“.

Nach Wittenberg wird Dresden der nächste Meilenstein der evangelischen Kirche Deutschlands auf dem Weg zu ihrer Reform sein. Im Schatten der Frauenkirche, einem Symbol des deutschen Protestantismus, wird sich die EKD-Synode Anfang November mit der „Kirche im Aufbruch“ befassen. In Wittenberg habe sich die EKD „als wanderndes Gottesvolk“ bewährt, lobte Ratsvorsitzender Wolfgang Huber seine Kirche. Für den Bischof steht fest: „Zurück geht es nicht mehr.“